

Saale-Beitung.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Bezugspreis
Mr. Halle vierteljährlich bei zweimaliger
Auszahlung 2,50 Mk., durch die Post
3,25 Mk., einschl. Auslieferungsgelübte.

Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis
unter 'Saale-Beitung' eingetragen.

Für unentgelt eingehende Manuskripte
wird keine Gewähr übernommen.
Nachdruck nur mit Genehmigung
'Saale-Beitung' gestattet.

Verleger der Schriftleitung Nr. 1140
1er Anstalten-Abteilung Nr. 1176;
der Druckerei-Abteilung Nr. 1133
Bismarckstraße Leipzig 4600.

Anzeigen
wobei die
geplante
Reklamations
oder deren
Raum mit
30 Pfg.
bezeichnet
und in
unserer
Anzeigenspalte
und allen
Anzeigen
Geschäften
angewiesen.

Ercheint täglich
pomal.
Sonntags und
Montags
einmal.
Schriftleitung und
Druck-Geschäfts-
stelle: Halle,
Gr. Braunschweig-
straße 17.
Anzeigenspalte:
Markt 24.

Halle a. S., Donnerstag, 7. Januar 1915.

Wann fällt die Entscheidung in Rußland?

Russische Befürchtungen.

T. U. Petersburg, 6. Jan. Auf Grund dänischer Infor-
mationen befindet man hier einen überaus lebhaften Angriff
deutscher Kreuzer gegen russische Häfen in der Bälte. Die
Minutenliste, die sowohl den finnischen wie den baltischen Meer-
büten herrscht, ist verächtlich worden. Trotz beruhigender Pre-
sidenten dankt jedoch die Abwanderung der Küstenbevölkerung
nach dem Innern des Landes fort. Sogar in Petersburg
fühlt man sich nicht sicher. Ein schlagender Beweis hierfür
ist eine soeben veröffentlichte Statistik der russischen Groß-
städte. Es geht daraus hervor, daß die Einwohnerzahl aller
Städte im Westen des Reiches um bedeutende Prozentsätze
gefallen ist, nur Moskau hat sogar keine Steigerung der
Einwohnerzahl seit Ausbruch des Krieges zu verzeichnen.

Warschau in Not.

T. U. London, 7. Jan. Der Spezialkorrespondent des
'Daily Telegraph' in Petersburg erklärt, daß die wirt-
schaftlichen Folgen der russischen Revolution durch
die letzte deutsche Invasion in der Bälte am herbeordentlich-
sten in Mitleidenhaftigkeit gezogen sind. Während
der letzten Woche sind mehr als 70000
Zugflüchtlinge nach Warschau gekommen. Während
der zweiten Hälfte des Dezember mußte das Hilfs-
komitee, das von der Bürgergesellschaft gebildet wurde, täglich
60000 Portionen Essen verteilen. Außerdem wurden die-
jenigen Flüchtlinge, die weder Verwandte noch Freunde in
Warschau hatten, beherbergt und mit warmen Kleidern ver-
sehen. Die 4000 jüdischen Flüchtlinge wurden von der
jüdischen Gemeinde verpflegt.

Der neue Generalgouverneur der baltischen Provinzen.

Büchig, 6. Jan. Russischen Residenzmitteilungen zufolge
ist der Generalleutnant Kurlow zum Generalgouverneur
der baltischen Provinzen ernannt worden. (R. 3.)

Die Aussenherrenschaft in Lemberg.

Kraak, 6. Jan. Die 'Lwow Rejorma' erzählt aus
Lemberg: Von Zeit zu Zeit finden hier Versammlungen statt.
Seit kurzem sind in der Stadt viele aus Rußland ver-
triebene Geheimpolitiken tätig. Vielfach werden Leute
auf das Bureau für den Sicherheitsdienst berufen, wo sie
Aufklärungen über verdächtige Personen und Ereignisse
geben sollen. Auf den Straßen ist wenig Verkehr, abends
sind sie vollkommen tot. Nach 10 Uhr dürfen die Gassen
nicht mehr erleuchtet sein. Die Gassen aber bleiben länger
offen; sie werden viel von russischen Offizieren besucht.
Zweifelhaft Leute sind aus Rußland herübergekommen, in
der Hoffnung, an diesen Offizieren etwas zu verdienen. Die
Stimmung der Bevölkerung ist ernst und einig. Das gemein-
same Gland hat die nationalen und religiösen Unterdrückung
aufgehoben. Sehr populär sind die Wagnisgesellschaften.
Die Russen und der Stahl, ebenso die verabschiedete Breiter.
Selbst die russischen Autoritäten respektieren sie. Nach Zeit-
ungsnachrichten ist nur geringe Nachfrage, da die scharfe
Zensur und das Mistranzen gegen die Telegramme der
Petersburger Agentur den Zeitungserverkauf lähmen. Die
Kälte dauert an. Kohlen sind knapp. (S. B. C.)

Moskauer Kaufmannschaft gegen die Deutschen.

Eine Deputation der Moskauer Kaufmannschaft hat dem
Finanzminister Baur und dem Minister des Innern eine
Denkschrift überreicht, in der es u. a. heißt: Die Deutschen
haben in Rußland überall eine furchtbare Rolle gespielt, so-
wohl auf dem Gebiete der Reichsverwaltung, der Politik und
des geistigen Lebens, wie auch andererseits in Handel und
Industrie. Dieser Sachverhalt nötigt uns sofort, bevor der
Krieg zu Ende ist, alle Maßregeln zu beschließen, um die
Deutschen unerschütterlich zu machen und dem deutschen
'Schicksal' ein Ende zu bereiten. Der Kampf gegen
die russischen Deutschen scheint also immer
weiter um sich zu greifen. In diesem Falle handelt
es sich jedoch um einen Konflikt von größter Bedeutung. Die
Moskauer Kaufmannschaft gehört zu den einflussreichsten
Schichten in Rußland, und ihrem Wort ist stets eine weit-
tragende Wirkung beizumessen. Die Deputation ist auch von
beiden Ministern aus höflichste und wärmste empfangen
worden, und ihre Ideen und Vor schläge haben prinzipielle
Zustimmung gefunden. Folgende Maßregeln schlägt die Denkschrift
vor: Bei allen deutschen Handels- und Industrienter-
nehmungen sollen staatliche Kontrollen von dem
betreffenden Ministerium ernannt werden, die russischer
Herkunft sein müssen. Ferner wird die Squestration der
deutschen und österreichischen Guthaben ver-
langt, wobei sich die Denkschrift auf das Verbot der Ver-
bindungen beruft. Eine ähnliche Aktion ist auch von der Kauf-
mannschaft der Stadt Kiew eingeleitet worden.

e. B. Wien, 7. Jan. Roda Roda, der Kriegsgerichts-
erstatler der 'Neuen Freien Presse', berechnet an leitender
Stelle, daß im Mai die letzten entscheidenden großen Schlach-
ten in Rußland geschlagen sein würden, da bis Anfang April
Rußland noch immer viele weisensfähige Mannschaften in die
Feldarmee einbringen könne. Nach Informationen Roda
Rodas an gutunterrichteter Stelle ist die Qualität der russi-
schen Truppen trotz vielfacher Verwendung der Reichswehr
noch sehr gut, wenngleich an manchen Orten Munitions-
mangel und unzureichende Verpflegung sich bemerkbar
machen. Demgegenüber bessern sich die österreichisch-ungari-
schen Bestände täglich.

Französische Besorgnis über die Haltung der Balkanstaaten.

T. U. Paris, 6. Jan. Der diplomatische Mitarbeiter
des Journal Et. Brice schreibt über die Stellung Bulgariens:
Die Regierungstruppe in Sofia muß von uns mit größter Auf-
merksamkeit verfolgt werden, da sie eine entscheidende
Wendung in den europäischen Konflikt bedeuten kann. Seit dem
Ausbruch des Krieges haben die ungeschickten Politiker der
russenfeindlichen Partei sehr viel Boden verloren und es
ist klar, daß die russenfeindliche Partei nicht ohne hart-
näckigen Widerstand weichen wird. Die Durchführung des
staatsrechtlichen Programms bedeutet jedoch den definitiven
Ausschluß Bulgariens aus die österreichisch-deutsche Gruppe,
während ein Freundschafsbündnis zwischen Bulgarien und
Rußland den ganzen Balkan endgültig in den Dienst des
Deutscher Bundes bringen würde. Es fragt sich jetzt, auf welche
Schulter Bulgariens das Gewehr nehmen wird. Der Augen-
blick ist tatsächlich entscheidend.

Japanische Untriebe in China.

e. B. London, 7. Jan. Die 'Daily News' veröffentlichten
einen langen Artikel ihres Korrespondenten aus Schanghai.
Darin wird mitgeteilt, daß in Kanton und in der Man-
churie sich eine starke Bewegung zur Wiederherstellung der
Mandchudynastie bemerkbar macht. Gegen diese Unruhe-
symptome mußte die Regierung bereits eine Proklamation
erlassen. Man nimmt an, daß es Japan ist, das diese Un-
ruhen hervorgerufen hat und das die Wölfe hat, die laierliche
Puppe aus dem Thron zu bringen und dadurch die Re-
publik zu stören. Es darf nicht vergessen werden, daß die
japanischen Operationen in einem Teile Chinas mit großer
Unruhe betrachtet werden und daß man ebenfalls gegen Eng-
land immer misstrauischer wird. In den Hauptstädten herrscht
eine starke Strömung gegen den Militarismus und zugunsten
Deutschlands. Die 'Frankfurter Zeitung' bemerkt dazu:
Der Bericht ist zwar im ganzen nicht vollständig zutreffend,
enthält aber interessante Angaben.

Aufstand auf den Philippinen?

T. U. London, 6. Jan. Nach übereinstimmenden Mel-
dungen hiesiger Blätter, u. a. der 'Reynolds News Paper',
ist auf den Philippinen ein Aufstandsbewegung im
Gange. Die Revolte richtet sich gegen alle englisch Sprechen-
den. Die Aufständischen haben mehrere Radel mit dem Fest-
lande durchschritten, so daß über die Ausdehnung der Re-
volution nur spärlich Informationen eintröfen. Bereits
vor einiger Zeit hatten amerikanische und englische Staats-
bürger sich über die drohende Haltung der Eingeborenen be-
klagt und die Konsularvertreter waren bei dem ameri-
kanischen Kriegsministerium um verstärkten militärischen
Schutz eingekommen. Man hat jedoch in Washington der
Angelegenheit offenbar nicht genügende Bedeutung beige-
merkt. Jetzt soll der Aufstand sich bereits über die ganze
Insel Luzon ausgebreitet haben. Alle Europäer, die sich ihres
Lebens in den Niederungen nicht mehr sicher fühlten, sind

nach Manila geflüchtet. Die amerikanische Regierung wird
voransichtlich ein Kreuzergeschwader nach dem Aufstands-
gebiete entsenden. Man erwartet umgehend das Eintreffen
weiterer Informationen.

Italienische Konterbande für Frankreich.

Zürich, 6. Januar. Die 'Neue Zürcher Zeitung' be-
richtet aus Mailand: Die Unterführung in Sachen der Kon-
terbande in der Schweiz in Genoa zugunsten Frankreichs nimmt
eine immer größere Ausdehnung an. Bei dem
verhafteten italienischen Hauptmann A. De Magliola in Genoa
und der Vollzugsfirma Bolletti in Biella wurden die Kontra-
bande der Firma mit der französischen Militärverwaltung in
Nizza für umfangreiche Wollwarenlieferung an, so-
wie alle Dokumente mit Einzelheiten über die Organisation
der Konterbande gefunden. Die französische Verwaltung ver-
pflichtete sich vor der Abwendung der Ware zu einer Anzahlung
von einer halben Million Lire. In Genoa wurden 40 T.
Wollwaren der Firma Bolletti beschlagnahmt und 10000
Tonnen andere Waren, die von französischen Agenten in ganz
Oberitalien aufgestaust worden sind. Weitere 40 Waggons
Waren sind auf der Fahrt nach Genoa und werden nach ihrer
Ankunft beschlagnahmt werden. Die Polizei fahndet auf sechs
in die Affäre verwickelte Individuen, welche ebenso wie die
französischen Agenten gefestigt sind.

Englische Schluppe in Deutschpolenland.

London, 6. Jan. Aus einem Brief, den ein Offizier
des auf dem Viktoriasage in Ostafrika stationierten Dampfers
'Clement Hill' an seine Angehörigen geschrieben hat, geht
hervor, daß am 12. September die Engländer in Uganda
bei Kiama in einem Gefecht mit den Truppen der deutschen
Schlupptypen schwere Verluste erlitten haben
und sich zurückziehen mußten. (R. 3.)

Russischer Vorkohlenkrieg gegen die deutsche Industrie.

T. U. Petersburg, 6. Jan. Auf Anregung hervortragender
französischer und russischer Industriellen ist soeben in
Petersburg eine französisch-russische Handelskammer ge-
gründet worden. Die Handelskammer beabsichtigt, der deut-
schen Industrie für immer und alle Zukunft das Abgaberecht
in Rußland zu verschließen. Die Schwierigkeit besteht jedoch
zugesagenermaßen in dem Umstände, daß eine ganze Reihe
von Artikeln, besonders der Eisen- und Industriematerie
aus Deutschland bezogen werden konnten, da gleich gute An-
gebote aus anderen Ländern möglich schienen. Die Handels-
kammer hat jetzt an alle französischen und englischen Export-
häuser Rundschreiben gerichtet, in denen die Exporteure
zu genauen Angaben aller Artikel aufgefordert werden, für
deren Lieferung nach Rußland sie garantieren können. Die
in diesen Listen fehlenden benötigten Waren sollen dann in
neu zu gründenden national-russischen Fabriken hergestellt
werden.

Tod beider Söhne Garibaldi's?

Aus Rotterdam wird dem 'S. L.' gemeldet: Der zweite
Sohn Garibaldi's wurde einer Dopefische aus Paris zufolge
ebenfalls getötet.

Die 'Times' über das deutsche Heer.

Wir lesen in den 'Times':
Ein furchtbarer Werkzeug der Zerstörung als die
deutsche Armee hat niemals seine Arbeit verrichtet. Es ist
die physische Kraft eines ganzen Volkes, zu-
sammengefaßt und gegen den Feind gerichtet mit solcher
Schulung und Disziplin und so bereitwilligem
Mitwirken eines jeden, daß sie handelt, wie
ein einziger Mensch unter dem Wollen seines Kopfes und
Hergens handeln würde.
Das ist freilich nicht etwa 1914 oder 1915 in dem
englischen Weltblatt geschrieben, sondern in den
Qualitäten des Jahres 1870. Der Kriegsreporter
des Jahres 1870, der die Schlacht bei Spidern von Anfang bis zu Ende mit-
gemacht hatte, lobte seinem Blatte die obigen Zeilen an-
erkennend und gerechter Würdigung des deutschen Heeres.
Heber die Schlacht selbst fügte er jedoch die folgenden Zeilen
hinzu:
'Der Sturm gegen die Höhe von Spidern zeigte die un-
geheure physische und moralische Kraft dieses Kriegsvorganges.
Zwei Regimenter hatten sich bereits erdrosselt, als die
Bergzüge vorgingen und die Höhe mit einem Verlust von 600
Mann und 16 Offizieren nahmen. Andere Regimenter
hätten ähnliche oder noch gesteigerte Verluste. Die Arbeit mußte
getan werden, und sie wurde getan, nicht mit größter
Opfer, als nötig waren, aber mit jedem Opfer, das nötig
war.'
Seit dieser Zeit scheint die 'Times' und England sehr
viel vergessen und nicht hinzugeleitet zu haben.

# Kriegsbriefe aus dem Westen.

(Unbekannter Soldat, aus  
unserem Lager, verlesen.)

## Virginies Geheimnis.

(Von unserem Kriegsberichterstatter.)

Großes Hauptquartier, 2. Januar.

Heute ist die hübsche kleine Geschichte erzählt, die ich heute erlitt habe, mich zu meinen Leuten mitteilen, wer Virginia ist. Meine Freundin Virginia. Die Geschichte ist ganz uninteressant.

Der Ort, wo sich das Kriegspostquartier befindet, ist in Frankreich wahrscheinlich eine Schenkwirtschaft wegen seiner zahlreichen Kinder. Es gibt hier eine Familie mit sechs, eine mit zehn und sogar eine mit elf Kindern. Sehr viel weniger als ein halbes Dutzend können auch die anderen Familien nicht haben. Denn es wimmelt an jeder Straßenecke von kleinen Jungen und Mädchen, schwarzen, braunen und besonders blonden, mit schönen offenen Köpfen, aber unglücklich ungemächlichen Gesichtern.

Am meisten von ihnen aber findet man zu jeder Tages- und Nachtzeit vor dem Kriegspostquartier. Das hier ist gewöhnlich nicht durchgehenden dürfen, haben sie ihre regelmäßigen Spielplätze. Da fällt immer etwas ab; die Drumherren der Kriegsberichterstatter sind leuter herzensgute Kerle, die ihr „Staub“ gern mit den darbenenden Franzosenkindern teilen. Und wenn einmal ein besonderer Bedarf entsteht, wenn eines von den Kindern einen warmen Wintermantel braucht oder die Mutter nicht weiß, woher sie das Mittagessen nehmen soll, dann wird diese brennende, heilige Frage des Verdienstes durch eine Sammlung unter den Kriegsberichterstatter mit einer Leinwand sonst nicht erträglich Einigkeit gelöst.

Unter diesen kleinen Franzosen darf ich mich riskieren, eine Bekanntschaft zu schließen, die, wenn wir miteinander die Weltgeschichte zu bestimmen hätten, zu einer dauernden Verständigung zwischen den beiden größten Kulturvölkern Mitteleuropas führen würde. Wenn ich nach langer Fahrt in das Kriegsgebiet nach dem Hauptquartier zurückstehe und die Zinnen unseres Schlosses von weitem sehe, dann freue ich mich immer schon auf den Empfang am Parlor. Da stehen immer fünfzehn, zwanzig Kinder und lächeln, wenn sie mein Auto sehen. Der Monsieur Guillaume ist unser „Wache“ haben mich schon zum „oncle Guillaume“ ernannt, worauf ich besonders stolz bin.

Diese Freundschaft hat für beide Teile ihre Vorteile. Am von mir zu sprechen: Wenn wir z. B. zur notwendigen Unterbrechung unserer Kriegstoft Hilfe brauchen, so habe ich nur nötig, den Kindern ein Wort zu sagen und in ein paar Augenblicke ist der dierjährige Antoine herbeigekommen, der in den Spielwässern der Nachbarschaft Bescheid weiß wie sein anderer, und uns alle ergetigen Köcher zeigt, in denen die „Alten“ stehen.

Ober wenn ich auf die Kaminjalousie gehen will, so ergibt sich die Schwierigkeit, daß der dem Kriegspostquartier aus freiem Entschluß zugeordnete Hund „Rip“ leider ein Fortrierer ist. Ein Fortrierer, belästigt mit allen Vorzügen und Nachteilen seiner Rasse und außerdem mit dem merkwürdigen französischen Namen „Rip“, der sich hoffentlich nicht „Ripe“ schreibt. Jedenfalls ist er als Jagdgesellschaft unerschütterbar herumtreiber niemals zu finden, wenn man ihn braucht, wie alle Tiere. Da geht ich nur die Parole „Rip holen“ an meine kleinen Freunde aus. Durch eine unbegreiflich drakonische Telephonie wissen sie überhaupt, wo ich „Rip“ gerade umhin möchte, und fünf Minuten später kommt er, jeulend nach Auflebenslust, unter dem Jubel der Kinder, über den Parlor getraht.

Die Anführerin in der ganzen Gesellschaft ist meine besondere Freundin Virginia. Sie ist ein sehr kleines Mädchen von acht Jahren, aber sie hält alle im Juge, die kleinen wie die älteren, die wilden Buben wie die ungeschogenen Mädchen. Es gibt Kinder, die vom Herfingen geboren sind, und jedenfalls weiß ich Virginia sehr ernstlichen durchzusehen. Wahrscheinlich hat sie das von ihrem verstorbenen Vater geerbt, der Schulmeister in der Gemeinde war. Selbst die große dreizehnjährige Geschichte, die mich jeden Tag fragt, ob ich noch nicht müde, wo ihr Vater lebt, der als Musiker bei einem Linienregiment in den Krieg gezogen ist, sagt beschiden, wenn Virginia kommandiert.

Infolge unserer besonderen Vertrauensverhältnisse habe ich es schon lange gemerkt, daß sich Virginia zu Neuseher eine Ruppe windet, daß sie aber keine Fremde werde, weil die Mutter im Krieg nichts verdient. Da hat es sich gefügt, als ob edle Seelen ihre riskigen Ahnungen hätten, daß mit einer Dame in Deutschland, die in diesem Kriege ihren Gatten verloren hat, in einer Liebesgeschichte eine solche Ruppe zugehört hat, mit dem Namen einer armen Französinde zu schenken. Und so viel andere gute Menschen haben mit Weihnachtsspate gefandt, für die kumpelnden Soldaten und für darbenende Kinder im Heidebald, daß ich eine große Kinderbesicherung im Kriegspostquartier ausrichten konnte. Zu Weihnachten hat ich an der Front, an Neuseher, wo hier noch romantischer Brauch die „Etrennes“ verteilt werden, hatte ich bezüglich zu tun. So mußte das kleine Fest auf heute abend verschoben werden.

Bevor hatte ich alles mit meiner Freundin Virginia vereinbart. Sieben Kinder aus der Nachbarschaft, die keine „Etrennes“ bekommen hatten, und sie selbst als adte. Die „Sakats“ die Hofstücke, waren unten an der Treppe abgestellt, und ganz leise ging es hinauf. Da stand aus Eisenstangen von dem Baume vor meinem Arbeitszimmer das heim, die mir eine liebe Hand gebracht und als Weihnachtsgruß zugehört hat, ein kleiner Erzbaum mit fünf Lichtern. War das ein Staunen, ein Wunder! Das hatten die kleinen Franzosenkinder noch nie gesehen!

Dann mußten sie das Lied singen, welches sie kennen, wenigstens unter Weihnachtsliedern ihnen fremd ist:

„O beau sapin,  
toi des forets.“

„Sing mit, Helene, du kannst das Lied auch“, so hielt Virginia auf Ordnung und zog ein kleines Mädchen in den Vordergrund, das sich schüchtern verhielt hatte.

Darnach habe ich ihnen erzählt, was in Deutschland, wo die deutschen Soldaten zu Hause sind, die jetzt hier sind, der Tannenbaum und das Weihnachtsfest für die Kinder ist. Und dann hat jedes von den achtzehn kleinen Mädchen bekommen: Schokolade, Spingel und anderes Gebäck, Kackenzungen aus Gerteiweiß, und jedes einen Apfel und ein paar Äpfel. „Moi zu moi“, sagten selbst die Kleinsten, machten einen artigen Knix und gaben mir die Händchen.

Der Aufbruch wurde ihnen schwer. In dem Zimmer so eines deutschen „Chefs“ gibt es allerdings merkwürdige Dinge zu schauen, die man nie zu sehen kriegt. Die Photographenapparate, die Schreibmaschine und ganz besonders den Weh-

nachstlich mit dem kleinen Hühnerbaum. Aber Virginia beah auf die Kränzung, Ganz leise ging es wieder die Treppe hinunter bis zu den klappernen Saks. Da rief ich meine Freundin Virginia zurück und gab ihr ihre Ruppe, die ich vorher nicht hatte zeigen wollen, um den übrigen das Herz nicht schwer zu machen. Solch eine schöne Ruppe, die ihre Augen zumachen und schlafen kann. Und die Kleider, das bemerkte Virginia sofort, kann man ausziehen. Das Kind strahlte. Ich möchte, die einmale Geberin hätte es gesehen.

Dann war ich allein und hörte draußen auf dem Hühnerbaum treuen, was dem Chef, die sichenden Stimmen der Besichtigen, die zu ihren Wäutern eiften, um ihnen die Gaben zu zeigen, soweit sie nicht schon unterwegs in den Mäulchen verschwunden waren.

Da pochte es leise an meine Tür. Meine Freundin Virginia trat noch einmal ein, mit feierlichem Gesicht, die schöne Ruppe jätlich im Arm. „Halt du etwas vergessen, mein Kind?“ — „Nein, Monsieur Guillaume, ich muß Ihnen etwas sagen.“ Wer in Kinderaugen lesen kann, der wußte, daß ich jetzt eines großen Geheimnisses gewürdigt wurde.

Monsieur Guillaume, denken Sie, die Sie hierher kamen, hat man hier gelacht, daß die Deutschen alle Kinder zurückführen. — Ja, und mir haben es alle angeklagt und große Vorwürfe von Ihnen gehabt. Das wollte ich Ihnen heute sagen.“

Und dann lief sie mit ihrer Ruppe schnell hinaus, als wenn sie nicht ganz sicher wäre, ob es trech allem recht war, dem Landesteinde ein so großes Geheimnis preiszugeben.

## Der Kampf um Steinbach.

S. & H. Weiskauen i. Gfl., 3. Januar.

Die Berichte des Großen Generalstabes haben in den letzten Tagen mehrfach von härteren französischen Angriffen auf die Eisenbahn Gomheim, Ober- und Nieder-Weich und Steinbach im Sundgau berichtet. Man weiß, daß häufig von Besort aus Besichtigend werden und daß die Franzosen auch einen kleinen Teil des Unterwalds im Weiskaut verübergehend besetzt hatten. So daß es nicht verwunderlich erscheint, wenn die unmittelbar davor gelagerten Ortschaften in den letzten Tagen, besonders das Dorf Steinbach, unter den feindlichen Angriffen zu leiden hatten. Die Angriffe dauern bereits seit dem 6. Dezember an und scheinen in den letzten Tagen ihren Höhepunkt erreicht zu haben. Wie die Franzosen sich bei diesen Angriffen zeigen, läßt sich sehr anschaulich der letzten Nacht des 2. und 3. Januar, die sich ereignete, in der „Obersteilischen Landeszeit.“ Danach ist den jätigen Kämpfern bereits am Sonntag, den 11. Dezember, ein Ueberfall auf Steinbach vorgegangen, dessen Verlust deutlich zeigt, wie schwerlich auch unter im Blick die Durchführungen von Notre anschließenden Weiskaut-Offensive gewesen ist. In jenem Sonntag, so berichtet der Wäuter, war eben der Morgenstunden beendet, als es auf den umliegenden Höhen lebendig wurde. Auf eine kurze Kanonade folgte hartes Infanteriekampf, der Kampf wüthte sich näher und näher, und schon mittags um 11 und 2 Uhr teilte französische Artillerie, umgeben von Infanterie, die Wäunge hinunter dem Dorfe zu. Die Besetzung hatte sich jumeit in die Keller gelüftet, als die Franzosen ins Dorf einzufallen und sofort sämtliche Häuser nach deutschen Soldaten durchsuchten. Es fielen ihnen jedoch nur einige wenige Landwehrlente von den kleinen schwachen Besatzung in die Hände, die sich zuerst mit Todesangst gemischt und der gewaltigen französischen Uebermacht ganz erhebliche Verluste beigebracht hatten.

Die Franzosen waren noch keine zwei Stunden im Dorfe, da erschloßen um 6 Uhr abends drei Mann mit aufgespanntem Gewehr im Parlor aus und in der Nacht, die in den Eisenbahnen der Wäunge zu besichtigen, es ist nämlich ein gründlicher Verderbe vorgefallen, daß sich über einen deutschen Wäufigensgenosse befanden. Ich machte den Verlust klar, daß sämtliche Türen des Gotteshauses gleich nach Schluß des Morgenstunden amnestisch der drohenden Lage abgegeschlossen wurden, je mit jeder Möglichkeit für ihre Annahme ausgeschlossen sei. Das half jedoch nicht; ebenjeweilig gingen sie auf meine Verhelfen ein, der Einbruchweiger möge sie in den Raum hinauf besetzen, da ich überhaupt noch nie ganz ohne gewesen ist. Wenn ich nicht voran weiche, so werde der Feind, indem er das aufgespannte Gewehr gegen mich richtet, mich in ein schwarzes Loch Gefangnis machen. Abt oder Unte mußte ich, während es von allen Seiten mit Mörsern und Kanonen feuerte, getrieben durch die mir folgenden Rajonette, mich auf den ihmaler wackeligen Treppen in die Höhe des Turmes, bis unter das Dach hinauf, winden, bis die drei Mann folgenjelt hatten, daß in der Tat nichts Verdächtiges vorhanden sei. Nachher wurde ich ins Schulhaus abgeführt und dort inschäftert, in Gesellschaft des Herrn Bürgermeisters Weber, der sich bereits dort befand, später, etwa um 10 Uhr abends, wurde auch noch Herr Lehrer Schmidt dazu geföhrt. Mein treuer Wäufigensgenosse, der von seinem Parlor nicht hinaus wollte, folgte mir freiwillig in die Gefangenschaft. Auf die Frage an einen Wäufigen, die im Schulsaal ein- und ausgingen, warum ich denn herbeigeföhrt sei, erhielt ich zur Antwort: „Wir ereignen diese Mährregel nun in jeder Gemeinde, die wir besetzen, weil wir mit den Wäufigen, nicht zuletzt mit dem eiffigsten Klerus, gar schlimme Erfahrungen gemacht haben; wir glauben, in ein französisches Eisen zu kommen, sehen aber zu unserer größten Verärntnis und Enttäuschung, daß das deutsche Eisen, nicht zuletzt unter dem Einfluß des Straßburger Weiskaut, deutsch geworden ist.“

Den guten Schulmeister, die beim Kommandanten der Besatzung um meine Freilassung beten, ob dieser zur Antwort: „Es wird in ein schwarzes Loch Gefangnis machen, Abt oder Unte mußte ich, während es von allen Seiten mit Mörsern und Kanonen feuerte, getrieben durch die mir folgenden Rajonette, mich auf den ihmaler wackeligen Treppen in die Höhe des Turmes, bis unter das Dach hinauf, winden, bis die drei Mann folgenjelt hatten, daß in der Tat nichts Verdächtiges vorhanden sei. Nachher wurde ich ins Schulhaus abgeführt und dort inschäftert, in Gesellschaft des Herrn Bürgermeisters Weber, der sich bereits dort befand, später, etwa um 10 Uhr abends, wurde auch noch Herr Lehrer Schmidt dazu geföhrt. Mein treuer Wäufigensgenosse, der von seinem Parlor nicht hinaus wollte, folgte mir freiwillig in die Gefangenschaft.“

„Wir ereignen diese Mährregel nun in jeder Gemeinde, die wir besetzen, weil wir mit den Wäufigen, nicht zuletzt mit dem eiffigsten Klerus, gar schlimme Erfahrungen gemacht haben; wir glauben, in ein französisches Eisen zu kommen, sehen aber zu unserer größten Verärntnis und Enttäuschung, daß das deutsche Eisen, nicht zuletzt unter dem Einfluß des Straßburger Weiskaut, deutsch geworden ist.“

Den guten Schulmeister, die beim Kommandanten der Besatzung um meine Freilassung beten, ob dieser zur Antwort: „Es wird in ein schwarzes Loch Gefangnis machen, Abt oder Unte mußte ich, während es von allen Seiten mit Mörsern und Kanonen feuerte, getrieben durch die mir folgenden Rajonette, mich auf den ihmaler wackeligen Treppen in die Höhe des Turmes, bis unter das Dach hinauf, winden, bis die drei Mann folgenjelt hatten, daß in der Tat nichts Verdächtiges vorhanden sei. Nachher wurde ich ins Schulhaus abgeführt und dort inschäftert, in Gesellschaft des Herrn Bürgermeisters Weber, der sich bereits dort befand, später, etwa um 10 Uhr abends, wurde auch noch Herr Lehrer Schmidt dazu geföhrt. Mein treuer Wäufigensgenosse, der von seinem Parlor nicht hinaus wollte, folgte mir freiwillig in die Gefangenschaft.“

näher er gegen Mittag kam. Heißer und heftiger wurde wurden Wäufigen 1 und 2 Uhr merkte man den Offizieren und Mannschaften, die bei uns aus- und ein gingen, schon an, daß die Sache eine andere Wendung nahm. „Nous sommes vaincus!“ rante ein Offizier einem Kollegen ins Ohr. Ohne mit einer Wimper zu zucken, aber mit einem Gefühl von Hoffnung und Sehnsucht vernahm ich diese Worte. Da das Feuer mehr und mehr an Heftigkeit zunahm, wurden wir in den Keller geschickt, wo zahlreiche Einwohner der Dörfler Schutz gesucht hatten. Die beiden Wäufiger leuten sich hier, das Verhältniß ändert sich ein wenig, aber ich bemühe mich, dem Schicksal zu überleben. Da plötzlich, zwischen 3 und 4 Uhr, erkante im Schallkorn der Ruf: „Hurra, die Deutschen sind da!“ und schon führten sie zu allen Türen des Schulhauses herein. Die beiden französischen Weiskaut waren ihre Gewehr in die Höhe und fielen mir in die Arme, ich möchte doch für sie eifeln, daß ihnen kein Leid geschehe. „Wir sind keine Barbaren!“ erließen sie zur Antwort. „Es wird Ihnen außer der Gefangenschaft kein Haar gekrümmt, aber anständig und respektvoll haben Sie selbst mich nicht bedankt.“ Unten in den Truppen aber, deren Erscheinung unsere Befreiung war, häßten wir die Führung und Dank die Hände hüßen mögen. Die 25köpfige Franzosenförligkeit war zu Erde. Steinbach ist wieder in deutschem Besitz und wird es heftentlich für immer bleiben. Eine große Menge französischer Munition, sowie vieler Munition waren unserer Truppen, die überdies 300 Gefangene machten, in die Hände.

Unter den Kämpfern hat leider unsere Ortschaft stark gelitten. Die Fabrik Rollin, das große bäuerliche Anwesen Böhelen wurden ein Raub der Flammen, zahlreiche Häuser sind schwer beschädigt. Ein Einwohner, das Gemeinderatsmitglied H. S. B., der bei Schluß und Bergungsarbeiten behilflich sein wollte, büßte sein Leben ein.

## Dokumente der Menschlichkeit.

London, 5. Jan. (Zit. Brit.-Tel., Ctr. Str.)

Die englischen Zeitungen sind voll von Erzählungen über die merkwürdige Verdrüberung von englischen Soldaten mit deutschen, die über einen großen Teil der Frontlinie in den Weiskauten in Frankreich erfolgt ist. Wäufigen graphisch ausgetaucht; man lauchte und sang während Wieder und Choräle, wobei einige deutsche Soldaten Mundharmonika spielten, und nahm dann heimlich voneinander Abschied. In einem Brief, den die „Daily News“ veröffentlicht, erzählt ein Feldweibel vom 6. Chefsire-Regiment voller Enttäuschung, daß die Deutschen sogar an einem englischen Fußballe teilgenommen hätten. Andere berichten, wie gut die Deutschen ausgerüstet sind. „Sie haben vollauf Kleider, Schieß- und Munition, jedermann hat einen Zellaucher und eine wunderbare Uhr“, sagt der Kanonier Carlson von der 45. Brigade nach Beendigung. Das spontane aufflammende Bedürfnis, die Ausübung der fürstlichen Verbindungsplücht durch Befindungen reiner Menschlichkeit zu unterbrechen, ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen dieses Krieges. Wie in einem Brief eines englischen Offiziers in der „Morning Post“ zu lesen ist, ging es so weit, daß eine ganze deutsche Kompanie, die abgelöst werden sollte, noch zuvor zu den Engländern herüberkam, um von den Freunden Abschied zu nehmen!

Die „Morning Post“ veröffentlicht auch einen Brief eines britischen Offiziers aus einem Hospital in Frankfurt a. M., der an die Mutter eines englischen Soldaten schreibt, der in Frankfurt seinen Wäufigen erlag. Die Mutter, die bei Schluß in Frankfurt erlitten hat, bringt ihn zur Veräntlichung, in der Erwartung, daß er manch anderer Mutter Verhinderung verschaffen werde. Der Brief lautet: „Wenn Sie irgend etwas trösten kann, so ist es, wie ich hoff jagen kann, der Gedanke, daß es, was nur überhaupt für Ihren Sohn zu tun möglich war, auch geschehen ist. Ich selbst bin hier vier Wochen mit zwei schweren Wunden gewesen und ich kann nicht genug das Lobes jagen über die Gedächlichkeit, die Freundlichkeit und die Höflichkeit des Verpflegungspersonals. Was auch immer über die Abneigung zwischen den beiden Völkern andersherum gelangt werden mag, solche Feindschaften sind hier vollkommen, und alle Wäufigen mit denen die Soldaten in Verbindung kommen, sind Gontomen im besten englischen Sinne. Der Gedächliche, der Ihren Sohn besuchte, besuchte mich, und ich kann Ihnen jagen, daß die Beerdigungsförligkeit sehr würdig vollzogen ging. Die Totlade, daß Ihrem Sohn ein militärisches Begräbnis zuteil wurde, genau als ob er ein Sohn des deutschen Volkes gewesen wäre, zeigt, wie sehr sein Rang und seine Stellung gewürdigt wurden.“

## Kriegs-Merkei.

Der lebende „Tote“.

Der in England vielbesprochene Fall des Sergeanten Bennett von den Westwäufigen hat dem beigetragen, dort die merkwürdige Dostvorlage auszurollen, ob ein Soldat, den die amtliche Verhältnisse als tot abgelöst hat, noch ein Recht auf Leben hat. Zu Beginn des Krieges stand sich Bennett mit seinem Regiment bei die Front und bereits am ersten September ging die offizielle Meldung ein, daß er gefallen sei. Er wurde infolge dessen von den amtlichen Verhältnissen als tot gemeldet; aber während seine Verwandten ihn beweinten, ging der Leobjagte im Wäufigen von Cambridge der Gedung von jenen Wäufigen entgegen. Heute ist er lebend adacht und wüthigt zu seinem Regiment zurückzuführen. Da er überdies ein armer Mann ist hat er auch das begriffliche Verlangen, daß ihm seine rückständige Wohnung seit dem ersten September ausgesetzt wird. Beide Wünsche sind nach Lage der Dinge aber schwer erfüllbar. Seine wiederholten diesbesichtigen Einlagen sind infolge dessen auch abgelehnt beheldien worden. Bennett jagt sich deshalb nach Wäufigen die Garnison seines Regiments und stellt sich dort dem jellverretenden Ueberjagen, der ihn gut kennt. Aber dieser gab ihm wenig tröstlichen Bescheid: „Mein lieber Bennett, wir können im Augenblick nichts für Sie tun, da Sie ja von Nichts wegen tot sind. Ich meine, offiziell gesprochen natürlich.“ Bennett wußte ebendort ein, daß man doch nicht gut tot sein kann, wenn man in Fleisch und Blut vor jenem Vorgesetzten steht. Aber dieser stellte ihm als Antwort die „Ehrenrolle“ genannte Verhältnisse des Regiments, die den Namen Bennett an erster Stelle unter den Toten verzeichnet. Nach dem freundschaftlichen Rat des Offiziers wird der lebendige Tote jetzt einen letzten Versuch machen, indem er dem Kriegsinstruktor eine bei einem armen Mann ausgenommene und in jenem früheren Chef, dem Wäufigen seiner Gemeinde und dem Feldbedirektor seiner Geburtsortad unterzeichnete eideschwurliche Verhörung einreichen wird, in der die jätlichen Unterschnen an Eideschwur vernehmen, daß Bennett am Leben ist und deshalb ein Recht auf die nachträgliche Zahlung seiner Wohnung hat.

Für die Redaktion verantwortlich: Siegfried D. D. Druck und Verlag von Otto Hendel. Sämtlich in Halle a. S.